Nummer 426. XXI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 23. August 1892.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Neues aus Ostafrika.

(Von unserem Spezialberichterstatter.)

C+D Zanzibar, 3. August.

Der Zustand Dr. Stuhlmanns, der am perniziösen Fieber leidet, war in Bagamoyo sehr bedenklich; übersteht er die schwere Krankheit, so ist dies der unermüdlichen Aufopferung des Stabsarztes Dr. Steudel in Bagamoyo, der bei Dr. Stuhlmann eine Bluttransfusion gemacht hat, zu danken.

Am 30. Juli Nachmittags kam die „Möve" in den hiesigen Hafen. Nach eingezogener Erkundigung erfuhr ich, Dr. Stuhlmann sei in das katholische Hospital gebracht worden. Die Vorsteherin sowohl als auch die ihn pflegende Schwester versicherten mich wiederholt, ich könne bei Stuhlmann eintreten, der Arzt habe keinerlei Verbot ertheilt. Ich fand ihn in demselben Zimmer und auf demselben Schmerzenslager liegend, an dem ich schon von manch altem Bekannten Abschied auf Nimmerwiedersehen genommen. Dr. Stuhlmann erschien mir zwar schwach und abgemagert, aber seine Züge hatten sich gegen früher gar nicht geändert. Ich hätte ihn unter tausend Europäern sofort wiedererkannt. Er war vollkommen bei klarer Besinnung und erkannte mich sofort, als ich ihm meinen Namen nannte. Er war bei gutem Appetit und bei guter Verdauung, aß auch und trank jede halbe Stunde eine stärkende Kleinigkeit. Ich gratulire ihm zu seiner glücklichen Erretlung. Er antwortet mir mit deutlicher, klar vernehmbarer Stimme:

„Vor zwei Tagen hätte ich niemals geglaubt, daß ich jemals Zanzibar wiedersehen würde. Ich weiß gar nicht, was mit mir vorgegangen ist. Ich bin in Afrika nur zweimal krank gewesen, das heißt, ich habe in Afrika nur zweimal Fieber gehabt, seit Oktober 1890 bin ich überhaupt nicht krank gewesen. Ich kam zwar abgemagert und blutarm, aber sonst ganz gesund und wohl an der Küste an. Sei es nun durch die veränderte Lebensweise, die anderen Mahlzeiten, den Mangel an Bewegung und Thätigkeit, an die ich bisher tagtäglich gewohnt war, kurzum zwei Tage nach meiner Ankunft klappte ich plötzlich um und — man hatte nicht geglaubt, daß ich wieder zum Leben erwachen würde! Wenn nicht Dr. Steudel gewesen wäre — —."

Dr. Stuhlmann sprach ruhig, besonnen und ganz klar. Die ihn pflegende Schwester sagte zu mir, 38,5 sei die höchste Temperatur, die sie gemessen, und sie hege vorläufig keine Besorgniß. (Ich telegraphirte Ihnen dies sofort bei meiner Rückkehr aus dem Hospital.) Hier ist Dr. Stuhlmann unter der Behandlung des früheren Schiffsarztes der Marine Dr. König, des einzigen deutschen Arztes, den wir in Zanzibar haben. Wie ich höre, ist es von den Freunden Dr. Stuhlmanns verlangt worden, daß noch ein Marinestabsarzt und Dr. Steudel von Bagamoyo zur Behandlung zugezogen werden. Die ganze fremde Kolonie hier sieht den aus dem Hospital ausgegebenen Nachrichten über sein Befinden täglich mit Spannung entgegen, denn Dr. Stuhlmann hat Aller Sympathie gewonnen. Sein Tod würde den Verlust des Resultates einer 3½jährigen ununterbrochenen mühevollen und gewissenhaften Forschung auf deutschem Gebiete zur Folge haben und Alle, die ihn gekannt, in Trauer versetzen.

Lieutenant Langheld ist in bester Gesundheit an der Küste angekommen. Der Gouverneur hat befohlen, daß er das von ihm mitgebrachte Elfenbein von Bagamoyo nach Dar-es-Salaam transportiren lasse, was natürlich viel zwecklose Unbequemlichkeit und Unkosten für den Dampfer verursacht hat. Zwecklose Unkosten, weil der Gouverneur das Elfenbein, wenn es, wie üblich, verauktionirt werden soll, nun doch wieder nach Bagamoyo zurücktransportiren lassen muß, weil es ausgeschlossen ist, daß die Europäer und Inder wegen 200 Frasilah Elfenbein nach Dar-es-Salaam pilgern, und weil es ganz ausgeschlossen ist, daß Dar-es-Salaam jemals der Centralpunkt für die Elfenbein-Auktionen an der Küste werden kann. Wenn man aber das Elfenbein, wie es jetzt geschehen ist, in Bagamoyo auf dem Dampfer verladen und nach Dar-es-Salaam transportiren läßt, kann man nachher doch wenigstens berichten: „In Dar-es-Salaam sind so und so viele hundert Frasilah Elfenbein angekommen."

Baumeister Jirko, der vor zwei Jahren als erster Baumeister in der von der Marine zusammengeschossenen Stadt Dar-es-Salaam ankam und seit seiner Ankunft rastlos thätig war, ist, wie ich Ihnen bereits gekabelt habe, dem Fieber zum Opfer gefallen. Mit wenig Mitteln hatte er begonnen; er baute ein hübsches bequemes Wohnhaus, das er an Europäer vermiethete, und wollte auf seinen Terrains, die er vor zwei Jahren gekauft hatte, weiter bauen, als ihm das Gouvernement Schwierigkeiten in den Weg legte und behauptete, es brauche das Terrain selbst und er müsse nunmehr entweder ganz darauf verzichten oder sich mit einer Expropriaton durch Expertise zufrieden geben. Jirko kam hochgradig erregt und sehr ärgerlich nach Zanzibar und erzählte mir den ganzen Sachverhalt; er war so erregt, daß ich fürchtete, er würde das Fieber bekommen. Ich forderte ihn zu einem Spaziergange mit mir auf, suchte ihn zu beruhigen und schlug ihm zwei hiesige Kaufleute als Experten vor. (Er hatte mich gebeten, Experte zu sein, was ich in Anbetracht des gegen mich erlassenen „Küstenverbotes" ablehnen mußte.) Er sollte die Experten mit nach Dar-es-Salaam nehmen, um die Angelegenheit auf gütlichem Wege mit dem Gouvernement zu begleichen. Hiermit war er einverstanden und fuhr am nächsten Morgen früh mit den beiden Experten nach Dar-es-Salaam. Was das Resultat der Expertise war, weiß ich nicht, denn etwa eine Woche darauf empfing ich die telegraphische Nachricht, daß er gestorben sei. „Wenn ich wieder nach Zanzibar komme, Herr Wolf, dann sollen Sie mal von mir hören, wie man mich drüben (in Dar-es-Salaam) behandelt hat, die ganze Welt soll es erfahren." Dies waren seine letzten Abschiedsworte zu mir . . . Er ist nicht wiedergekommen.

Sultan Seyid Ali ist in den letzten Tagen wieder bedenklich erkrankt gewesen; Leute, die ihn gesehen haben, verschern, daß er häufiges Blutspucken habe; der Fall könne sehr bald eintreten, daß sein Nachfolger den Palast beziehen müsse. Der einzige im Falle des Todes von Seyid Ali zur Nachfolge Berechtigte ist Hamed bin Thuëni*) bin Sald bin Sultan, doch finden sich außer ihm — er steht bei den Engländern nicht in Gnade — noch zwei andere Verwandte des Sultans, die ebenfalls Ansprüche auf den Thron machen; der eine davon ist Seyid Chalid, Sohn von Seyid Bargasch, er ist erst 18 Jahre alt. Stirbt der Sultan, so stürzen alle drei Bewerber (die, wenn sie glauben, daß es mit ihm zu Ende geht, Wachen aufstellen, um stets Nachrichten über seinen Zustand zu haben) sofort in den Palast; der zuerst nach des Sultans Tode Ankommende ist der neue Sultan, denn „wer zuerst kommt, mahlt zuerst" — so heißt es auch in Ostafrika.

Sollten durch Zufall zwei Bewerber zu gleicher Zeit das Innere des Palastes erreichen, so entscheidet zwischen Beiden der Dolch, den der Araber stets im Gürtel trägt. So wird mir die Art der neuen Thronbesetzung von zuverlässiger Seite geschildert. Es ist schade, daß man nicht selbst immer Wache stehen kann, um solcher — wie soll ich es nennen? — Usurpation beizuwohnen.

Die Geschichte der Thronfolge der Sultane von Maskat und Zanzibar ist folgende: Seyid bin Sultan, Sultan von Maskat und Zanzibar hatte fünf Söhne. Von Diesen regierten nach seinem Tode vier als Sultane von Zanzibar in folgender Reihenfolge: Seyid Madjid, Seyid Bargasch, Seyid Chalifa, jetzt Seyid Ali. Seyid Thueni starb. Seyid Hamed bin Thueni, also der Sohn von Thueni, dem Bruder des jetzigen Sultans, ist als Aeltester der allein Thronberechtigte, jedoch soll ihm dieses Thronrecht streitig gemacht werden durch Seyid Chalid, den Sohn von Seyid Bargasch und durch einen weiteren Anverwandten der Sultans-Familie von Maskat, dessen Name mir augenblicklich entfallen ist. Seyid Ali, der jetzige Sultan, ist erst 38 Jahre alt, Seyid Hamed 36 Jahre, Seyid Chalid 18 Jahre. Es könnte jedoch auch der Fall eintreten, daß die englische Regierung, welcher das Protektorat über Zanzibar zusteht, gar keinen arabischen Sultan mehr auf den Thron lassen will, was leicht zu ernstlichen Ruhestörungen, eventuell zu einem Straßenkampfe in Zanzibar führen könnte. Seyid Hamed bin Thueni bin Seyid bin Sultan hat von sämmtlichen Thronprätendenten jedenfalls die stärkste Partei für sich und ist entschlossen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für sein Recht einzutreten.

Daß Sultan Seyid Ali, der auch am Sikkunseste die Europäer nicht empfangen hat, wirklich sehr leidend ist, davon konnte ich nicht heute Vormittag, als Se. Hoheit mich in besonderer Privataudienz empfing, durch den Augenschein überzeugen. Seyid Ali ist bleich, sehr bleich geworden, abgemagert, hohläugig; durch die gelbliche Haut schimmern die Adern durch. Seine Stimme ist heiser, wie die eines Patienten, der ein starkes Geschwür im Halse hat. Er sagte mir jedoch, daß es ihn gar nicht anstrenge, zu sprechen, und so blieb ich eine halbe Stunde bei ihm. Er hatte seinen ersten arabischen Rathgeber, Vezier Mohamed bin Soliman, der seiner Zeit beim Kaiser in Berlin war, zur Audienz zugezogen; ich bediente mich, da es sich um spezielle Angelegenheiten handelte, des ersten Dragomans des englischen diplomatischen Agenten, der mir von Herrn Generalkonsul Portal in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt war. Seyid Ali hat zu europäischen Aerzten kein Vertrauen, er läßt sich von einem persischen Arzt behandeln, und es wird bei dieser Behandlung mit dem armen Sultan wohl schnell bergab gehen, wenigstens ist dies der aus der Audienz von mir mitgebrachte Eindruck.

Aus Uganda melden die neuesten Nachrichten aus englischer Quelle vom 3. Mai, daß König Mwanga, der bisher katholisch war, von den Katholiken abgefallen und zum Protestantismus übergetreten und in seine Hauptstadt zurückgekehrt sei, wo er nunmehr dem protestantischen Gottesdienste beiwohne. (Diese Nachricht ist bereits bekannt. Die Redaktion.) Dagegen berichten katholische Nachrichten aus Uganda vom 17. Mai über Bukumbi hiervon nichts. Es heißt darin nur, Mwanga hätte sich mit einigen katholischen Häuptlingen zu den englischen Offizieren begeben, um zu einem Einverständnisse zu gelangen. Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß Mwanga durch irgend welche Mittel — „überredet" worden ist, seinen bisherigen Glauben abzuschwören und zum Protestantismus überzutreten, denn Mwanga ist ein schwacher und unbeständiger Charakter. Es sind obige Nachrichten demnach aber noch mit Vorsicht aufzufassen.

Eugen Wolf.

*) Das th wird wie im Englischen ausgesprochen.

---

* Offiziös ist jetzt die Parole ausgegeben, es so darzustellen, als ob der **Kaiser** sich nicht direkt und schroff, sondern nur hypothetisch gegen die **zweijährige Dienstzeit** erklärt habe. Es wird jetzt die Lesart verbreitet, der Kaiser habe sich zunächst sehr scharf gegen die militärischen Federn ausgesprochen, welche in der Tagespresse militärische Interna, wie Schießversuche mit Gewehren neuen Kalibers, erörterten und es so darstellten, als seien bei einer etwaigen Einführung der zweijährigen Dienstzeit aus Ersparnißrücksichten organisatorische Einschränkungen möglich. Derartige Erörterungen über eine Militärvorlage, der er noch garnicht zugestimmt, gehörten in das Gebiet der Phantasie. Die zweijährige Dienstzeit sei ohne Gewährung ganz besonderer Gegenleistungen nicht denkbar. Wenn der Reichstag nicht patriotisch genug sei, mit einer Vorlage, die auf der zweijährigen Dienstzeit beruhe, zugleich die nothwendigen Ergänzungen zu bewilligen, so sei ihm eine kleine gut disziplinirte Armee immer noch lieber als ein großer Haufe. So die offiziöse Darstellung. Geglaubt wird in unterrichteten Kreisen indeß, daß die Politiker vom Schlage der Kreuzzeitung einen vorläufigen Sieg dadurch errungen haben, daß sie den Kaiser zu bewegen wußten, sich direkt gegen die zweijährige Dienstzeit zu engagiren. Die Folge wird sein, daß alle Forderungen, welche in der thatsächlich ausgearbeiteten Vorlage enthalten waren, nunmehr ohne das Aequivalent der kürzeren Dienstzeit an den Reichstag kommen werden. Da man aber wohl nicht mit Unrecht befürchtet, daß ein solches Vorgehen der Regierung einen sehr üblen Eindruck auf das Volk machen werde, sollen die Ueberraschungen erst nach den nächsten Landtagswahlen kommen, an deren „gutem" Ausgang der Regierung natürlich liegt. Man sieht, daß uns für die Zukunft wenig rosige Aussichten blühen, und daß die Vertreter der Rechte und Interessen des Volks einen ebenso schweren Stand haben werden wie die Steuerzahler, welche die nöthigen Mittel aufbringen sollen. Nicht ohne ein gewisses Interesse ist die Eile, mit welcher in der Presse die Grafen Waldersee behauptet wird, derselbe sei immer einer der entschiedensten Gegner der zweijährigen Dienstzeit gewesen. Wenn hinzugefügt wird, das sei in militärischen Kreisen allgemein bekannt, so kann dieses kühne Dementi jedem Unterrichteten nur ein Lächeln ablocken. Jedenfalls ist die Anpassungsfähigkeit des Grafen eine bewundernswerthe.

---

* Der geschäftsführende Ausschuß des in der Bildung begriffenen **„Vereins für deutsches Ausstellungswesen"** war gestern wieder in Berlin zu einer Sitzung vereinigt. Zahlreiche Beitrittserklärungen sind bereits eingegangen, die Satzungen sind von einer Redaktionskommission aufgestellt, um der konstituirenden Versammlung vorgelegt zu werden. Der neugebildende Verein bezweckt seinem Programm nach „eine gründliche Reform der deutschen Ausstellungspolitik herbeizuführen, damit in Zukunft die bisherigen Mängel dieser Politik, namentlich eine gewisse Planlosigkeit und die Abhängigkeit vom Auslande vermieden werden". Um dies zu erreichen, glaubt man vor Allem auf ein besseres Verständniß für das Ausstellungswesen sowohl in der Industrie, dem Handel und dem Gewerbe, wie auch in der ganzen Nation, und auf eine Klärung der hauptsächlich in Betracht kommenden Fragen hinwirken zu müssen. Unmittelbar will der Verein die Frage in die Hand nehmen: „Liegt es im Interesse der deutschen Nation, an der 1900 in Paris stattfindenden Weltausstellung sich zu betheiligen oder ist darauf hinzuwirken, noch vor 1900 in Deutschland selbst eine große nationale Industrieausstellung zu veranstalten?" Diese Frage soll durch eine Reihe von Sonderausschüssen vorbereitet werden. Die große konstituirende Versammlung soll noch, wie zuerst geplant, im September, sondern erst im Oktober stattfinden.

* * *

Das „Centralblatt für die Textilindustrie" widmet der vorläufig gescheiterten **Berliner Weltausstellung** folgenden Nekrolog: „Was haben wir aus der Hand gelassen durch unseren Kleinmuth! Um der Befürchtungen des platten Landes willen, daß die Arbeitslöhne weiter anziehen und die Arbeitskräfte nach Berlin wandern würden, um der Sorge willen, daß dies Einigung über einen Platz für die Ausstellung schwer sein und wüste Speculationen entfesseln würde, um der Angst willen, daß die Ausstellung mit einem Defizit schließen und der „Wasserkopf" Berlin durch sein „parvenümäßiges" Auftreten Deutschland blamiren könne, — und was der Kröhwinkeleien mehr sind — haben wir die Gelegenheit versäumt, die Völker der Erde zu uns zu entbieten, ihnen zu zeigen, das sind, das leisten wir, unserem Exportungehahten Aufschwung zu geben und Vorurtheile über uns zu zerstreuen, die gleich einem Krebsschaden weiterfressen, unseren Feinden den Kamm schwellen machen und sie zu der nichts weniger als friedenbefördernden Einbildung bringen: Jene Deutschen sind dennoch das alte Volk der Denker und Träumer. Wenn es eine Zeit lang anders schien, so war es nur ein kurzes Aufflackern! Die „quérelles allemandes" sind nach wie vor nicht zu lösen, wenn anders eine machtvolle Persönlichkeit sie nicht löst. Seht, sie nehmen Anstand, mit uns in die Arena zu treten. Sie sind wirthschaftlich ruinirt, sie können eine Ausstellung nicht mehr bezahlen! Das ist das Bitterste dieser jüngsten Erfahrung an der deutschen Volksseele, daß die Gewerbetreibenden und Industriellen, als der sich selbst so nennende Kern des deutschen Bürgerthums, sich selbst aufgegeben und bekundet haben: Die Arbeit, welche des Bürgers Zierde sein soll, sie ist weniger werth, als die Helmzier des Kriegers und die Rüstung, die uns erdrückt. Wir haben nichts für die erstere, ungezählte Millionen für die letztere! Mag man gegen die Ausstellungen sagen, was man will, das Eine ist außer Zweifel, sie bringen die friedliche Arbeit zur Anerkennung, sie sind Feste der Arbeit, und bei dem Anblick ihrer großartigen Entfaltung kommt es auch über den stolzen Kriegsmann und den selbstbewußten Beamten wie ein Zugeständniß, die produktive Arbeit ist doch im Grunde Alles, wir nur die allerdings unerläßlichen Werkzeuge im Nebendienst dieser produktiven Arbeit, die auch uns ernährt. Und um eine solche Gelegenheit, den Nährstand zu heben gegenüber dem Wehrstand, die Einseitigkeit der Anschauungen, welche nirgends schlimmer ist, als im lieben Deutschland, einer täglich nothwendiger werdenden Korrektur zu unterwerfen, haben wir uns selbst betrogen, uns selbst freventlich gebracht durch unseren Kleinmuth!"

---

* Grelle Streiflichter auf die traurige Lage von **Handel und Industrie im Königreich Sachsen** wirft eine amtliche Statistik über die Konkurse und Zwangsversteigerungen. Im Jahre 1887 betrug die Zahl der Konkurse 718, im Jahre 1891 aber schon 1434, das ist gerade die doppelte Anzahl innerhalb vier Jahren. Die Zwangsvollstreckungen stiegen in denselben Jahren von 1043 auf 1854. Auf 100,000 Einwohner kamen im Königreich Sachsen 1891 ungefähr 34 Konkurse. Sachsen marschirt auf diesem Gebiete leider an der Spitze sämmtlicher deutschen Bundesstaaten.

✠ Gelegentlich der Erörterungen über die **einheitliche Regelung** des **Militärstrafprozesses** ist besonders hinsichtlich eines **Reichsmilitärobergerichtes** vielfach auf das bayerische Reservatrecht verwiesen worden in dem Sinne, als ob Baiern nicht geneigt wäre, auf sein Militärobergericht zu Gunsten eines Reichs-Militärobergerichts zu verzichten. Darüber spricht sich Rechtsanwalt Dr. Ludwig Fuld in Mainz in seiner bekannten, von uns eingehend gewürdigten Broschüre folgendermaßen aus: Wenngleich ohne Weiteres begreiflich ist, daß Baiern nicht leichten Herzens sein bislang bestehendes oberstes Gericht für seine Truppen aufgiebt, so erfordert doch die einheitliche Regelung des Strafverfahrens für das ganze deutsche Heer mit Nothwendigkeit die Errichtung eines obersten Gerichts, diese